

Renate Valtin

## „Warum ich gern ein Mädchen oder ein Junge bin.“ Selbstbilder und Stereotype von Mädchen und Jungen<sup>1</sup>

Was macht Männer aus? Fragt man das Erwachsene, so werden überwiegend Eigenschaften rund um Dominanz, Prestige und Kompetenz genannt. Zum stereotypen Bild von Frauen gehören dagegen Attraktivität und Fürsorglichkeit. Denken Kinder auch noch gemäß dieser Rollenstereotype? Angesichts „moderner, aufgeklärter“ Erziehungspraktiken der Eltern und der gleichen Erziehung in der Schule ist die Frage von Interesse, ob auch bei Mädchen und Jungen überhaupt noch Unterschiede in der Einstellung zum eigenen Geschlecht vorliegen und wenn ja, auf welche Inhalte sich etwaige Geschlechts(rollen)stereotype beziehen.

Im Folgenden werden die Ergebnisse zweier Studien berichtet, die insofern einen Pilotcharakter haben, als sie sich nur auf jeweils kleine Stichproben beziehen. In den Jahren 1980 und 2010 hatte ich (im Schneeballverfahren) Lehrkräfte aus Grundschulen gebeten, Kinder im Alter von etwa 10 Jahren einen Text schreiben zu lassen zum Thema „Warum ich gern ein Mädchen/Junge bin“. Als Datenbasis liegen 181 Aufsätze aus dem Jahr 1980 vor sowie an die 100 Aufsätze aus dem Jahr 2010, so dass etwaige Veränderungen in den 30 dazwischen liegenden Jahren beschrieben werden können. Beteiligt waren Schülerinnen und Schüler aus Berlin, Nordrhein-Westfalen und Bayern.

Vorweg eine Bemerkung zum Stil der Texte: Zwar hat die Fragestellung die Schüler direkt angesprochen („Warum *ich* gern ein Mädchen/Junge bin“), doch sind relativ wenige individuelle und vorsichtig abwägende Äußerungen gemacht worden. Das Thema scheint bei den meisten Befragten Geschlechtsrollenstereotype provoziert zu haben mit allgemeinen Aussagen über Mädchen und Jungen, wie die folgenden Beispiele von 2010 belegen:

Christoph: „Jungen trauen sich manchmal mehr. Ich bin gerne ein Junge, weil ich kein Baby bekommen kann. Jungen können besser Fußball spielen. Manchmal sind Jungs auch stärker.“ Die schmale Datenbasis von nicht ganz 300 Aufsätzen erlaubt nur vorsichtige Schlussfolgerungen.

### Was Jungen an sich gut finden

Jungen empfinden sich bereits als das starke Geschlecht, das sich im körperlichen Bereich durch Stärke und Schnelligkeit, im technischen Bereich durch größere Ge-

---

<sup>1</sup> Eine um Anregungen zum didaktischen Umgang mit der Thematik erweiterte Fassung dieses Artikels wurde publiziert als: Valtin, Renate/Sasse, Ada (2011): Ich bin gerne ein Mädchen – Ich bin gerne ein Junge, in: Deutsch differenziert, Heft 1/2011: Typisch Mädchen? Typisch Junge? Braunschweig, S. 14-16. [www.deutsch-differenziert.de](http://www.deutsch-differenziert.de)

schicklichkeit und im sozialen Bereich durch Dominanz (Mut, Wildheit) ausgezeichnet. Sowohl 1980 als auch im Jahr 2010 bezieht sich die Mehrheit aller Äußerungen auf körperliche Merkmale, z. B. auf sportliche Fähigkeiten wie Fußball spielen, klettern, springen u. ä., jeweils mit der Botschaft, dass Jungen dies besser können. Auch körperliche Eigenschaften werden betont: Jungen sind stärker, kräftiger, haben mehr Muskeln („größere Muckis“) und ein größeres Gehirn! Zu den körperlichen Vorzügen gehört auch, dass „in den Busch pullern einfacher geht“, „weil ich im stehen Pinkeln kann“. Ferner wird hervorgehoben, dass Jungen mutiger als Mädchen seien.

Jungen sind offenbar recht zufrieden mit ihrem Geschlecht. Ganz selten finden sich kritische Äußerungen wie diese: „Die schlechte Seite der Jungen ist meistens die Quatschmacherseite, die schlechte Seite der Mädchen ist die Zickenseite. Ich habe lieber die Quatschmacherseite.“ In den Selbstbeschreibungen der Jungen von 1980 und 2010 finden sich kaum Unterschiede. Anders bei den Mädchen:

### **Was Mädchen an sich gut finden**

Waren die Selbstbeschreibungen der Mädchen von 1980 im Wesentlichen auf vier Bereiche gleichermaßen bezogen: praktische Fähigkeiten im Haushalt (25%), Attraktivität/Kleidung (22%), körperlich/sportliche Fähigkeiten und Spiele wie Gummistiefel, Geräteturnen oder mit Puppen spielen (20%) und soziales Verhalten/Fürsorglichkeit/Bravheit (20%), so überwiegen im Jahre 2010 deutlich die Äußerungen, die sich auf Schönheit und modische Attribute beziehen. Mit deprimierender Regelmäßigkeit liest man: „Ich bin gern ein Mädchen, weil ich lange Haare habe“, „weil ich mich schminken kann“, „weil ich schöne Sachen anziehen kann“.

Praktische, auf Hausarbeit bezogene Tätigkeiten werden 2010 gar nicht mehr genannt, wohl aber wird die Fähigkeit betont, Kinder zu bekommen: „weil ich später Kinder kriege und das Baby füttern kann“ (wobei natürlich auch der Vater das Füttern übernehmen könnte). Ein neuer Aspekt ist: „weil Mädchen besser als Jungen schoppen gehen“ können.

2010 machen Äußerungen, die auf das angepasste Verhalten von Mädchen zielen, wie die folgenden, nur noch einen kleinen Anteil aus: „weil die Mädchen vernünftiger sind“, „Mädchen haben ein besseres Benehmen“, „Wir brechen uns nicht so viel wie Jungs, z.B. beim Boxen oder Fußball“. „Das Gute an Mädchen ist, dass man sich nicht so oft prügelt.“ „Mädchen sind sauberer.“

### **Was Jungen über Mädchen denken**

Ganz selten sind positive Äußerungen über Mädchen. Im Jahr 2010 möchte nur ein Junge manchmal ein Mädchen sein: „weil manche riechendich gut sind in der Schule“. Häufiger als 1980 werden die Vorzüge des Jungenseins hervorgehoben, zum Beispiel: „Weil ich nicht die Kinder zur Welt bringen möchte. Ich habe Angst vor dem Schmerz.“- „Und ich muss keine Kinder kriegen weil das bestimmt weh tut.“

Zudem werden 2010 vielfältigere Begründungen geliefert, warum man kein Mädchen sein möchte. Es ist aufschlussreich, sich die Art der Begründungen anzuschauen:

-Verweis auf Andersartigkeit der Mädchen: „Weil Mädchen immer viel reden und rumzicken und angeben“.- „Wir führen keinen ZICKENKRIEG!!!“

- Ablehnung von weiblichen Merkmalen („weil mir die Fraunstime nicht gefällt und die klamoten gefalen mir nicht“) und von vermeintlichen Mädchenaktivitäten: „Weil Mädchen eher Tanzen oder Ballett machen wollen und Jungs eher Sportliche sachen machen.“

- Abgrenzung von weiblichen „Schwächen“: „Weil Meschen zu blöt zum Autovaren siend“. „Weil Mädchen mehr Angst vor Ungeziefer wie Spinnen haben als Jungen“.- „Manche Sachen, die Mädchen machen, wären mir echt peinlich“. „Sie sind Heul-susen“.

- Verweis auf dominantes Sozialverhalten gegenüber Mädchen: „weil ich Mädchen erschrecken bzw. ärgern kann“. Dass die geärgerte Person in einer unterlegenen Rolle ist, wird deutlich in der folgenden Äußerung von Carlo: „Mein Freund ärgert Mädchen. Deshalb bin ich nicht so gern eines...Wenn ich soherrum wär macht mich das sehr gekränkt.“ Dass sich auch Mädchen durch dieses Verhalten gekränkt fühlen können, kommt Carlo noch nicht in den Sinn.

Es deutet sich hier nicht nur eine Verschiedenheit der Geschlechter an, sondern die Erkenntnis, dass Jungen zum bevorzugten Geschlecht gehören. Sie unterliegen weniger Zwängen, (zum Beispiel: „immer schön aussehen müssen“, „ sich immer waschen müssen“, „sich schminken und Röcke oder Kleider tragen müssen“) und haben größere Privilegien und Freiheiten: „Ein Junge darf sich viel mehr die Klamotten schmutzig machen als ein Mädchen“, „weil Jungen wilder spielen und toben dürfen“, „Jungen dürfen mehr Faulheit zeigen“, „weil sie mehr Taschengeld bekommen“, „Für Jungen gibt es coole Spiele, die es für Mädchen nicht gibt“.

### Was Mädchen über Jungen denken

Die Mädchen haben – auch 2010 – mehr Positives als Negatives über Jungen zu sagen. Etwa 20 Prozent der Mädchen schreibt, dass sie manchmal auch gern ein Junge wären, und zwar mit Verweis auf größere Bewegungs- und Handlungsfreiheit: Jungen dürfen Fußball spielen, auf Bäume klettern, sie dürfen mehr Blödsinn machen. Mädchen beneiden Jungen: „Sie haben mehr Power als Mädchen“. –„Jungen haben mehr Abenteuer in ihrem Leben“.

Wenn kritische Äußerungen zu Jungen kommen, dann betreffen diese zumeist das Sozialverhalten: weil Jungens meistens eklich sind, dass Jungs sehr brutal sind. - „Als Junge würde man sich nur raufen und prügeln und ein ziemlicher Matcho oder Angeber sein.“

Nur eine Äußerung verweist darauf, dass Mädchen gegenüber Jungen eine dominante Rolle einnehmen (können): „weil es so viel Spaß macht die Jungs zu ärgern.“

Weil ich, wenn ich groß bin, meinen Mann alles sagen kann, wenn er immer was falsch macht“.

Dass Mädchen mehr Vorrechte haben, wird selten thematisiert, außer einmal mit dem Verweis auf die Regel „Ladies first“: „Und es heißt Ladys forst und deswegen dürfen wir Mädchen alles erst machen. Das find ich cool.“ Wenn diese Regel denn im wahren Leben angewendet wird, betrifft das aber nur die Reihenfolge von Handlungsabläufen, nicht aber eine wirkliche Vorrangstellung.

### **Fazit: Verschieden – aber gleich?**

Die Aufsätze des Jahres 1980 (s. ausführlich dazu Valtin & Klopffleisch, 1996) zeigten, dass die Einstellungen von Jungen und Mädchen zum eigenen und anderen Geschlecht stark differierten und schon auf jene Faktoren zentriert waren, die auch bei Erwachsenen in Bezug auf Männlichkeit und Weiblichkeit eine Rolle spielen. Während die Jungen bei der Bewertung ihres eigenen Geschlechts einen Faktor (die körperliche Stärke und Überlegenheit) besonders hervorhoben, verteilten die Mädchen ihre Beschreibungen eher gleichmäßig auf mehrere Kategorien: Attraktivität/Kleidung, praktische Fähigkeiten und Hausarbeit, sportliche Fähigkeiten und Sozialverhalten/Bravheit. Die Erwartung, dass sich nach 30 Jahren die Einstellungen in Richtung Gleichheit geändert hätten, hat sich nicht erfüllt. Bedenklich vor allem ist, dass bei Mädchen die Attraktivität einen erheblich größeren Raum einnimmt. Ironischer Weise wird dies von den Jungen dieser Altersstufe nicht einmal honoriert. So meint ein Junge, er wolle kein Mädchen sein, „weil ich nicht so einen Schuhtick haben will und nicht so viel Schminke und Puder haben will und keine Röcke, die so kurz sind, das man sie gar nicht braucht“. Was Mädchen als Privileg empfinden („man darf sich schminken“), wird von Jungen als Zwang empfunden.

Der Eindruck entsteht, dass die Gräben von Jungenseite aus tiefer geworden sind, da sie sich stärker abgrenzen von Mädchen. Auf Mädchenseite ist zu beobachten, dass heute das weibliche Stereotyp bei Mädchen dieser Alterstufe deutlich auf Attraktivität und nicht auf Fürsorglichkeit gerichtet ist. Während Jungen insgesamt zufriedener mit ihrer Rolle sind, zeigen Mädchen sowohl 1980 als auch 2010, dass sie mit der ihnen zugedachten gesellschaftlichen Rolle unzufriedener sind. Im Jahr 1980 traf dies vor allem auf die türkischen Mädchen aus West-Berlin zu, die 2010 nicht in der Stichprobe vertreten sind, weil sich in Berlin diesmal nur Lehrkräfte aus dem Ostteil der Stadt beteiligt haben. -

Wie schon 1980, finden sich auch im Jahr 2010 nur in Einzelfällen Äußerungen wie die folgende von Lena: „Eigentlich ist es heute egal, ob man ein Junge oder ein Mädchen ist, weil das was ein Mädchen machen kann auch ein Junge machen kann. Und das genau umgekehrt“. Und Christian schreibt: „Es gibt Dinge, die man gut kann, aber das hat nichts damit zu tun, ob es ein Mädchen oder ein Junge ist.“ (wobei auch die Reihenfolge der Nennungen auffällig ist).

Wie kommt es, dass die Kinder den Rollenstereotypen weiterhin dermaßen deutlich folgen? In allen Kulturen gilt das Geschlecht als wichtige Kategorie für die soziale

Differenzierung. Mit ihr verbindet sich eine Vielzahl geschlechtsbezogener Erwartungen und Vorschriften. Kinder lernen schon sehr früh, welche Merkmale in ihrer Kultur als „männlich“ und welche als „weiblich“ angesehen werden - und welches Verhalten vor diesem Hintergrund als abweichend gilt. Der kognitive Entwicklungspsychologe Kohlberg verwies bereits 1974 auf den aktiven Beitrag der Heranwachsenden bei der Interpretation ihrer Geschlechtsrolle. Kohlberg fasst Geschlechtsidentität als Ergebnis der kognitiven Selbstkategorisierung (Ich bin ein Mädchen bzw. ein Junge.) auf und als Wunsch, sich ihrem Geschlecht entsprechend zu verhalten. Die Texte geben also Aufschluss darüber, welche Eigenschaften, Fähigkeiten und Rollen Kinder den beiden Geschlechtern zuschreiben.

Während Kinder im jüngeren und mittleren Alter aufgrund ihres Entwicklungsstands recht starr Geschlechterstereotypen folgen, können Jugendliche sich kritisch mit der Norm auseinandersetzen. Allerdings – so zeigt die Längsschnittstudie AIDA (König, Wagner & Valtin 2011) an über 3000 Berliner Jugendlichen – wirken die Stereotype des Selbstbilds auch hier nach: Weibliche Jugendliche sind unzufriedener mit ihrem Äußeren, weil sie offenbar von dem wachsenden Schönheitswahn der Erwachsenenwelt beeinflusst werden. Sie entwickeln weniger Ich-Stärke als männliche Jugendliche, d.h. sie verfügen über ein weniger positives Selbstbild und eine geringere psychische Stabilität. Auch ihr Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit und ihre Erfolgsoptimismus sind geringer ausgeprägt. Und: obwohl sie in stärkerem Maße für die Gleichberechtigung von Frau und Mann in Familie und Beruf eintreten als die männlichen Jugendlichen, wählen sie in der großen Mehrheit geschlechterstereotype Berufe mit geringen Aufstiegschancen.

In konservativen Kreisen ist es heute üblich, die Jungen als Opfer des Schulsystems zu betrachten und zu beklagen. Wenn man aber nicht nur auf die Schulabbrecher und die Anzahl der Haupt- und Sonderschüler schaut, sondern auf die Persönlichkeitsentwicklung allgemein, dann ist festzustellen, dass weibliche und männliche Jugendliche am Ende der Schulzeit nicht gleichermaßen gut auf das Leben vorbereitet sind. Dies ist auch das Ergebnis der neueren Studie der OECD (2009).

#### Literatur:

- König, Johannes/Wagner, Christine/Valtin, Renate: Jugend – Schule – Zukunft. Psychosoziale Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung. Münster: Waxmann (im Druck)
- Kohlberg, Lawrence (1974): Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Frankfurt/M.
- Valtin, Renate/Klopffleisch, Richard (1996): „Mädchen heulen immer gleich“. Stereotype von Mädchen und Jungen. In: Valtin, R./Warm, U. (Hg.): Frauen machen Schule, Frankfurt, 2. Aufl., S. 101-109.
- OECD: PISA. Equally prepared for life?: How 15-year-old boys and girls perform in school. <http://www.oecd.org/dataoecd/59/50/42843625.pdf>